



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Colonien, Colonialpolitik und Auswanderung.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Colonien, Colonialpolitik und Auswanderung.

Von Wilhelm Roscher. Zweite stark verbesserte und vermehrte Auflage. 1856.

G. F. Wintersche Verlagshandlung. —

Die historische Betrachtungsweise, welche sich für alle Wissenschaften, deren Zweck in letzter Instanz menschliche Verhältnisse sind, so ergiebig und fördernd gezeigt hat, ist vielleicht am frühesten in der jungen Wissenschaft der Nationalökonomie angewandt worden. Beständig für die Bedürfnisse des wirtschaftlichen Volkslebens arbeitend, waren die Nationalökonomien genöthigt, auf dieselben zu achten, und den Widerspruch, welchen ihre neuen Theorien gegen die frühere Praxis bildeten, als eine natürliche Folge veränderter Voraussetzungen, einer aufblühenden einheimischen Industrie und eines entwickelten auswärtigen Handels darzustellen. Solche vergleichende Rückblicke begegnen uns bei Adam Smith oft in den großartigsten Perspectives. Aber auch Männer, welche, wie Justus Möser und Adam Müller, das Bestehende vor dem scharfen Strom der neuen Zeit zu schützen und zu rechtfertigen unternahmen, bedienten sich mit Erfolg der historisch-kritischen Methode. Der letztere freilich nur, um die einst sehr triftigen Gründe alter Institutionen zu zeigen, aber ohne den guten Willen, die mittlerweile vollzogene Entwicklung anzuerkennen.

Es ist wiederum das Verdienst eines deutschen Gelehrten das, was uns früher nur hier und da wie zufällig begegnete, zu einem Ganzen ausgebildet und den vereinzelt genialen Lichtblicken jener und anderer Männer die Abrundung einer strengen wissenschaftlichen Methode gegeben zu haben. Der glückliche Gang seiner Studien, welcher Roscher durch das classische Alterthum hindurch zu den Staatswissenschaften führte, eine Belesenheit und Gelehrsamkeit, wie man sie eben in Deutschland findet, verbunden mit bedeutenden Reisen und einem scharfen Auge für die Wirklichkeit, stellt ihm wie kaum einem zweiten ein Material zur Verfügung, das schon bei allen seinen frühern Schriften, namentlich dem ersten Theile des Systems, unsere Bewunderung erregte. Er hat nur hineinzugreifen in die Fülle von Thatfachen und Anschauungen. Sie strömen ihm unaufhaltsam zu, die eine immer schlagender als die andre; die Erscheinungen des Verkehrs, die Fluctuationen und Krisen Grenzboten. III. 1856.

des Handels entziehen sich der willkürlichen Einwirkung menschlicher Leidenschaft, unter die sie gebannt scheinen, und gewinnen Schluß- und Folgerichtigkeit, und aus der Flucht der Erscheinungen entspringen deutlich und einfach die Principien des wirthschaftlichen Volkslebens. Es ist hier wie überall. Die Geseze, unter deren Herrschaft ein Organismus sich entwickelt, sind zwar früher da, als dieser selbst, aber erst durch langjährige und genaue Bekanntschaft mit ihm werden wir uns jener Geseze bewußt, so daß in diesem Sinne allerdings die richtige Theorie erst aus der Praxis hervorgehen kann. Um so erfreulicher ist es, daß grade Roscher sich der Behandlung eines Themas unterzog, dessen Wichtigkeit immer mehr die Augen der verschiedensten Politiker auf sich lenkte und das, auf gleiche Weise der Geschichte wie der Nationalökonomie angehörend, für ihn ein besonderes Interesse haben mußte. Die „Colonien“ liegen uns, um zahlreiche Beobachtungen, statistische Daten und zwei ganz neue Capitel vermehrt, bereits in zweiter Auflage vor, was bei einem gelehrten und streng wissenschaftlichen Werke mindestens von seiner Verständlichkeit und Genießbarkeit für Viele zeugt. Daß wir es aber mit einem solchen zu thun haben, lehrt außer dem Namen des Verfassers schon ein oberflächlicher Blick in die beigegeführten Anmerkungen. Die Schriftsteller aller Zeiten und aller Völker, die überhaupt das Wesen oder den Begriff der Colonien kannten, haben hier ihr Contingent stellen müssen, und selbst sehr fern liegende Wissenschaften sind herangezogen, wenn auch nur, um den feinen, nebenbeifallenden Vergleichen des Verfassers zum Beleg zu dienen.

In dem ersten Theil, („Grundzüge einer Naturlehre der Colonien“) wird die Theorie der Colonien entwickelt, ihre Arten, Veranlassungen und das Verhältniß zur Regierung, ihr materielles Wachstum, geistiger und wirthschaftlicher Charakter, ihre Tendenz zur Selbstständigkeit. In dem zweiten Theil werden die Grundsätze und die Geschichte der beiden Systeme gegeben, welche seit dem 16. Jahrhundert der Hauptsache nach die Vorbilder jeder Colonialpolitik gewesen sind: des englischen und spanischen. Ihnen gegenüber wird das freie Colonialsystem hingestellt, das zuerst von der Union auf ihre freien Territorien angewandt worden ist und nothgedrungen von allen Staaten wird nachgeahmt werden müssen, welche nicht den endlichen gewaltsamen Abfall ihrer Colonien erleben wollen. Den Schluß endlich bilden zwei Capitel, die in der ersten Auflage noch nicht enthalten waren: die deutsche Auswanderung und Betrachtungen über politische Handelsgesellschaften.

Das Charakteristische, allen Colonien Gemeinsame läßt sich kurz in zwei Sätzen ausdrücken: Ein mehr oder weniger cultivirtes Volk nimmt ein mehr oder minder junges oder alterndes Land in Besitz; ein Theil des Volkes zweigt sich vom ganzen ab, bisweilen nur örtlich, oft mit der Zeit auch politisch. Um darauf aufmerksam zu machen, wie verschieden die Physiognomie

einzelner Colonien trotz dieser gleichen Grundbedingungen sein kann, wird schon eine kurze Rück Erinnerung genügen. Die Städtegründungen Alexanders des Großen im Orient, die Militärcolonien der Römer, die Niederlassungen der Griechen und der Normänner in Sicilien und Unteritalien, das englische Ostindien, die Keime der heutigen Union und die Zuckerplantagen Westindiens müssen durchweg als Colonien bezeichnet werden und bilden doch einen so großen Gegensatz gegeneinander, wie nur irgend welche heterogene Dinge. Daß hierauf die Verschiedenheit der Zeiten, in denen, der Völker, von denen sie gegründet wurden, einflußreich gewesen ist, soll nicht geleugnet werden. Denn es ist kein Grund vorhanden, weshalb dieselbe Volksnatur und Bildung sich durch die bloße Ortsveränderung bedeutend verwandeln sollte. Im Gegentheil haben die Colonien, welche erst den Eingebornen und der fremden Natur ihre Existenz abgerungen hatten, alle Entwicklungsphasen des Mutterlandes früher und reiner durchgemacht als dieses selbst, wofür die sicilianischen Griechen, die Normänner in Island und das spanische Südamerika ein Beleg sein mögen. Aber diese Gründe reichen noch nicht aus, um alle Verschiedenheiten der Colonien zu erklären. Eine Hauptursache derselben liegt in dem Zweck, dem sie von Hause aus oder erst nach mannigfachen Veränderungen gebient haben und danach unterscheidet Moscher: Eroberungscolonien, Handelscolonien, Ackerbaucolonien, Pflanzungscolonien. Von einer frühern Eintheilung der Colonien durch Heeren weicht diese nur in einem Punkte ab: sie setzt an die Stelle der Bergbaucolonien die Eroberungscolonien. Und das wol mit Recht. Denn der Bergbau ist kein so selbstgenügsames Gewerbe, daß er auf lange Zeit einziger Colonisationszweck für ein ganzes Land sein könnte. Selbst für die Spanier in Südamerika, welche vorzugsweise der Gewinnung edlen Metalls nachjagten, war dieses nur eins von den Mitteln, durch die sie den Reichthum ihrer neuen Besitzungen ausbeuteten; freilich bei dem leichten Transport und der Kostbarkeit edler Metalle ein sehr verführerisches. Ueberdies hat die heeren'sche Eintheilung noch den Uebelstand, daß einige Colonien (z. B. die altrömischen, die Colonien der Kreuzfahrer) nicht unter ihre Gesichtspunkte subsumirt werden können. — Auffallend mag es für den ersten Blick scheinen, daß Ackerbau- und Pflanzungscolonien nicht unter eine Kategorie gebracht sind. Der Ackerbau in Pflanzungen hat aber in der That so bedeutende Eigenthümlichkeiten, daß er fast den polaren Gegensatz zum Kornbau bildet. Hier gedeihen freie Arbeiter mit kleinem Capital. Er ist die Grundlage eines wohlhabenden Mittelstandes mit stark demokratischer Färbung, der bald mit dem Boden verwächst. Dort fordert das tropische Klima Neger und Maschinenarbeit, mithin einen kleinen, aristokratischen Capitalistenstand, der sich in der Colonie nicht heimisch fühlt und, wenn er seine Taschen gefüllt hat, am liebsten nach dem Mutterlande zurückkehrt. In den Vereinigten

Staaten, wo das Letztgesagte natürlich fortfällt, zeigt sich dieser Gegensatz am deutlichsten, und spaltet die ganze Union in zwei feindliche Lager. Daß unter diesen Verhältnissen keine Pflanzungscolonie zu einem selbstständigen Staat heranwachsen kann, daß sie das Mutterland beständig zum Schutz gegen die Uebersahl der Sklaven bedarf, leuchtet ein.

Auch aus Handelscolonien wird, ähnlicher Verhältnisse wegen, selten eine Nation, ein Ableger des Mutterlandes, wenn nicht die Handelscolonie in eine ackerbauende übergeht — und das geschieht häufiger, als man denken sollte, — oder als erobernde Macht auftritt, wie die englisch-ostindische Compagnie es gethan hat. In capitalreichen Zeiten, die namentlich den wohlhabenden Mittelstand brücken, steht sich die Speculation nach neuen Anlageplätzen um, und findet sie in der Regel am vortheilhaftesten bei fernem, an Capital ärmeren Völkern, zu deren kaufmännischen Vermittlern sich eine handelskundige, an Transportmitteln reiche Nation eignet. Die energischere Betreibung des Handels macht es dem Handelsherrn bald zur Nothwendigkeit, außer seinen Capitalien auch seine Person hinüberzusiedeln, wenigstens auf einige Zeit. Die feindliche Stellung zu den Eingebornen zwingt dann wol zur Anlegung befestigter Factoreien, zur Organisirung eines Heeres und zu diplomatischer Vertretung am Hof des einheimischen Fürsten. Alles dieses macht den an sich nicht sehr selbstständigen Handel des heimathlichen Schutzes doppelt bedürftig und hält die Handelscolonie in steter Abhängigkeit.

Bei der Eröffnung eines gänzlich unbekanntem Handelsgebiets, der langen Capitalauslage und Gefahr der ersten Unternehmungen, (die ersten Schiffe, welche direct nach Ostindien gingen, kamen gar nicht, die folgenden erst nach  $2\frac{1}{2}$  Jahren wieder), bei der Nothwendigkeit der oben erwähnten militärischen Maßregeln, wird sich ein einzelner Kaufmann selten dazu verstehen können, den ersten Versuch zur Gründung solcher Colonien zu machen. Daher ist das 17te und 18te Jahrhundert, wo der Handel ebenso weite Fernen wie heute mit viel geringeren Hilfsmitteln und Kenntnissen zu überwinden begann, die Zeit der großen politischen Handelsgesellschaften gewesen. (Die englisch-ostindische Compagnie ist 1600, die holländisch-ostindische 1602 gegründet.) Sie waren zu ihrer Zeit großartige Institute, die das Monopol der spanisch-portugiesischen Seeherrschaft wie die Gefahren unbekannter Meere überwandten und an manchen Artikeln wol 1000 bis 2000 Procent Gewinn machten. Zwar wurde ihr Monopol eine Schranke des Verkehrs zwischen Mutterland und Colonien, und Käufer wie Verkäufer mußten den Compagnien eine unverhältnismäßig hohe Provison zahlen. Als z. B. das Monopol des indischen Handels in England aufgehoben wurde, sank der Preis der Muskatnüsse von 12 Schilling auf 3 Schilling herab; die Theeimportation, welche 1833 nur  $29\frac{1}{2}$  Mill. Pfund betrug, ist 1854 auf  $83\frac{3}{4}$  Mill. gestiegen; in den letzten

Jahren des Theemonopols bezahlten die Engländer ihren Thee mit  $1\frac{1}{2}$  Mill. Pf. St. mehr, als sie ohne das Monopol gegeben haben würden, und doch gewannen die Kaufleute der Compagnie nur durchschnittlich 830,000 Pf. St. davon, so daß das Volksvermögen dadurch die ungeheure Einbuße von jährlich 65,000 Pf. St. erlitt. Dennoch sind die Handelscompagnien auch heute noch keine absolut verwerflichen Einrichtungen, wo die Concurrenz vieler kleiner Händler, für deren Realität nur geringe Garantien bestehen, und die ganze Art des Handels ohne sie den Verkehr überhaupt unmöglich machen würde, was z. B. von dem Pelzhandel der Hudsonsbai-compagnie gilt. Wo diese Bedingungen fehlen, sind politische Handelsgesellschaften nur nachtheilig. Abgesehen davon, daß sie sich gar nicht zu wirklicher Colonisation eignen, daß die Unterthanen militärischer Kaufleute mit unbeschränkter Macht sich immer in der beklagenswertheften Lage befinden werden, müssen sie im Ganzen auch als verkehrte kaufmännische Speculationen bezeichnet werden. So hinterließ die holländisch-ostindische Compagnie 1794 nur  $15\frac{1}{4}$  Mill. Activa, dagegen  $127\frac{1}{2}$  Mill. Passiva und die englisch-ostindische Compagnie, deren politische Erfolge nur zu leicht blenden, sah nach Clives berühmter Verwaltung (1773) ihr Actiencapital um 1,269,000 Pf. St. vermindert und durch Hastings ihre Schulden um  $12\frac{1}{2}$  Mill. Pf. St. vermehrt, deren Zinsen die Vortheile seiner Siege nicht decken konnten. So betrug sich denn das Vermögen der Compagnie 1834 auf  $19\frac{1}{2}$  Mill. Pf. St. Activa und  $31\frac{1}{2}$  Mill. Pf. St. Passiva; die seit 1793 gezahlte Dividende von  $10\frac{1}{2}$  Procent ist also rein illusorisch und wird schließlich von den Gläubigern der Compagnie getragen werden müssen. Dieses Resultat wird durch die Kostspieligkeit des militärischen Apparats, die Lässigkeit, Veruntreuungen und Privat-speculationen kaum controllirbarer Beamten einigermaßen erklärt; aber es zeigt auch, wie wenig Vortheile der englische Fiscus von diesen viel beneideten Besitzungen haben kann, die selbst im Frieden eine Armee von 30,000 Mann als Besatzung fordern und im Kriege die am meisten exponirten Theile des britischen Reichs sind. Zugegeben, daß Ostindien die Schule einiger großen englischen Staatsmänner und Feldherren war, wird es doch in gewöhnlichen Naturen eher Weichlichkeit und Uebermuth erzeugen, und aus allen diesen Thatfachen folgert Roscher, daß der Verlust Ostindiens, das mit seinem Handel immer auf England gewiesen sein wird, für das britische Reich vielleicht ein Gewinn, in keinem Fall ein Symptom des Untergangs wäre.

Was in Handelscolonien auf dem friedlichen Wege des Tausches erreicht wird, die Ausbeutung des colonisirten Landes, erzwingt in Eroberungscolonien die Macht des Stärkeren. Nachdem die Eroberer durch eine einmalige Anstrengung den Beweis ihrer zweifellosen Ueberlegenheit geführt haben, treten sie durchaus als Herren auf, die mühelos die Früchte fremder Thätigkeit

genießen wollen. Deshalb stützt diese Art von Colonien sich auf die Basis einer militärischen Invasion und eignet sich nur da, wo eine relativ dichte und cultivirte Bevölkerung sich des Ausaugens lohnt. — Das bedeutendste Beispiel einer Eroberungscolonie liefert das spanische Süd- und Mittelamerika, aus dessen Schätzen Spanien seine Weltmacht erbauete, während Deutschland nach Läuterung und Freiheit des Glaubens rang. Ganz ohne religiöse und immaterielle Motive waren aber auch jene golddürstigen Conquistadores nicht; wie überhaupt welthistorische Bewegungen fast immer aus einer Vereinigung materieller und geistiger Bedürftigkeit hervorgegangen sind. — Wo die Eroberer in ihrer Beutegier unmenschlich und unvernünftig gegen die Eingebornen verfahren, legte sich sogleich die spanische Regierung ins Mittel. Sie war nach dem damaligen Staatsrecht und durch eine ausdrückliche Schenkung des Papstes, Eigenthümerin aller jener unermesslichen Länder. Davon verlieh sie bedeutende Strecken (Encomiendas) an verdiente Offiziere und Soldaten unter der Bedingung, die darauf lebenden Indianer zu civilisiren und zu bekehren. Die Indianer wurden mit einer so außerordentlichen Milde behandelt, wie Unmündige, die noch erzogen werden sollen und galten auch juristisch als solche. Ähnliche Rücksichten wurden ihnen von der Kirche zu Theil, die nur ausnahmsweise Grausamkeit und Gewalt bei der Bekehrung anwandte. In der Regel lebte der Missionär mit seiner Heerde, so abgeschlossen wie möglich von jeder Berührung mit andern Spaniern, in Niederlassungen, die in sehr vieler Hinsicht an die Einrichtungen fourierscher Phalansterien erinnern, und man muß gestehen, daß ihre Erziehungsmethode angemessen war, während die Indianer unter der heutigen republikanischen Herrschaft wieder mehr und mehr verwildert sind. Die Leitung der Colonialangelegenheiten stand unter dem, fast mit souveränen Befugnissen besetzten Rath von Indien (eingesetzt 1511, neu organisirt 1542), dessen Mitglieder verdienstvolle ehemalige Colonialbeamte sein mußten. In der Colonie war der Vicekönig die oberste Behörde, seine Macht jedoch durch einen Staatsrath (Audiencia), öftere Visitas und eine Rechenschaftsablegung nach siebenjähriger Amtsdauer wesentlich beschränkt. Das rang- und ämterfüchtige Wesen der Spanier entwickelte sich hier zu seiner vollen Blüte um so mehr, als schon die verschiedenen Schattirungen der Farbe einen Standesunterschied begründeten. Die Einwanderung anderer Europäer war so gut wie unmöglich gemacht, die Einwanderung und Auswanderung geborner Spanier war mindestens sehr erschwert. So konnte noch Humboldt in Peru nur 12 Procent, in Neuspanien 16 Procent Weiße finden, deren es in der Union 83 Procent gab. Die Ungunst der Natur, welcher die Spanier noch auf jede Weise nachhelfen, trägt allerdings einen Theil der Schuld hiervon.

Der Handel mit der Colonie war auf gewisse Häfen, wenige große Häuser und zwei Flotten beschränkt, von denen die eine alljährlich nach Süd-

amerika, die andre nur alle 3 Jahre nach Mittelamerika segelte. So kam es, daß die Colonien ihre Bedürfnisse zum größten Theil von englischen und holländischen Schmugglern bezogen, für ihren eignen Ueberfluß aber keinen Abzugskanal finden konnten. Daraus ist die große Steigerung der Ausfuhr zu erklären, als der Verkehr später freier wurde. Aus Veracruz z. B. wurde vor 1778 jährlich im Durchschnitt für 617,000 Piafter Silber ausgeführt, nach 1787 durchschnittlich 2,840,000 Piafter; vor 1778 betrug die Gesamtausfuhr 148 $\frac{1}{2}$  Mill. mit 6 $\frac{1}{2}$  Mill. Zollertrag, nach 1787 war sie 1104 $\frac{1}{2}$  Mill. mit 55 Mill. Zollertrag; vor 1728 war einmal in 16 Jahren ein einziges Schiff von Carracas nach Spanien gegangen, von dort nach Carracas in 20 Jahren nicht mehr als 5 Schiffe; das war der Verkehr zwischen dem Hauptproduzenten und dem Hauptconsumenten von Kakao! Die Befreiung der spanischen Colonien hat, obgleich die politischen Zustände dadurch sehr verschlechtert wurden, den deutlichen Beweis geführt, daß die wirtschaftliche Verbindung beider Länder nur in Bezug auf das spanische Quecksilber eine natürliche war, dessen die Metallgruben in Amerika nicht entbehren können. An andern Waaren dagegen führte jetzt z. B. Peru von England 151,000 Tonnen, von Spanien nur 3200 Tonnen ein. Etwas Aehnliches zeigte sich schon früher, als spanische Fabrikanten, die das Privilegium des Handels mit den Colonien hatten, ihre Establishments nur zum Schein in Betrieb hatten, während sie eigentlich englische Waaren als die ihrigen nach den Colonien schickten. Es ist dieses ein Zeichen derselben Scheu vor gewerblicher Thätigkeit, die einen Grundzug der spanischen Volksnatur zu bilden scheint und von Ranke so vorzüglich geschildert worden ist. Die Spanier lieben es, sich als die edelmännische Nation unter den Völkern anzusehen. So haben sie den reichhaltigen Nutzen ihrer Colonien verschertzt und mit den Schätzen beider Indien nichts erkaufte, als eine glänzende, aber schnell verschwundene Blütenzeit.

Einen sehr verschiedenen, ich möchte sagen den entgegengesetzten Anblick gewähren die englischen Colonien und die englische Colonialpolitik. Es eignet sich vielleicht kein Volk so sehr zur Colonisation, wie das englische, in dem der Gegensatz romanischer und germanischer Natur seinen stärksten Ausdruck findet. Wo der an kirchliche und staatliche Bevormundung gewöhnte Spanier von seinem sprichwörtlichen Stolz und Muth im Stich gelassen wird, weiß der englische Backwoodman mit Art und Büchse noch immer Rath zu schaffen, wo der gesellige Franzose in der Einsamkeit des Urwalds verzweifelt, hat er an sich selbst und an seiner Familie genug.

Die Natur des Landes, das mit einem gemäßigten Klima gute Häfen und große Stromgebiete, Reichthum an Steinkohlen, Schiffsbauholz, Eisen und Getreide verbindet, ist nicht geschaffen, raschen, mühelosen Gewinn, wol

aber solche Güter zu gewähren, die durch Arbeit zum Genuß führen und deren allmäliges Wachsthum ein immer neuer Sporn zu Thätigkeit und Sparsamkeit wird. — So verschieden wie das Land, waren die Zwecke englischer Colonisation von der spanischen. Die Gründer der Colonien W. Raleigh, G. Gilbert und die gleichzeitigen Theoretiker Harriot, Bacon Carlisle wollten ein für Ackerbau und Handel geeignetes Territorium bevölkern, um dadurch dem einheimischen Handel und Gewerbe Aufschwung, der schon zu Elisabeths Zeit gefürchteten Uebervölkerung eine neue Heimath zu geben. So sind denn die ehemals englischen Colonien in Nordamerika zum größten Theil bis auf den heutigen Tag Ackerbaucolonien gewesen und haben alle Eigenthümlichkeiten dieser zukunftsreichsten Art der Colonisation gezeigt: Billigkeit des Bodens und der Rohproducte, theuere Preise für Arbeit und Capitalien. Auf dieser Verschiedenheit der wirtschaftlichen Verhältnisse von denen hochcultivirter Länder beruht der Vortheil der Colonisation. Mutterland und Colonie ergänzen sich und stehen sich beide gut dabei. In der Colonie selbst führen diese Zustände zu einer großen Selbstständigkeit der Arbeiter und der dienenden Classe, zu rascher Befriedigung aller körperlichen Bedürfnisse und danach auch zur Beschäftigung mit den Wissenschaften, von denen die praktischen und mechanischen bei den sicilischen Griechen ebenso wie im heutigen Amerika eine glänzende Entwicklung erlebten. Mit dem Mangel an Capitalien hängt dann die große Vervollkommnung der Creditverhältnisse, aber freilich auch des Schwindels, mit der vorzugsweisen Rohproduction, die ganz auf den Export berechnet ist, die Ausbildung der Transportmittel und des Activhandels, aber freilich auch zahlreiche Productionskrisen zusammen. Einen Maßstab für den Aufschwung der Union mögen einige Zahlen geben: Die Einwohnerzahl Newyorks betrug 1820 123,706 Einw., 1850 515,507 Einw.; die Cincinnati's, welches erst 1786 gegründet ist: 1820 9642 Einw. 1850 115,000 Einw. Die Einwohnerzahl der ganzen Union hat sich, obgleich die Einwandring bis 1840 nur 3% des Gesamtzuwachses bildete, von 1790—1850 sechsfacht. Der Reichtum aber ist im Verhältniß zur Einwohnerzahl noch mehr gestiegen. Die Vermehrung des Nationalvermögens zu der der Bevölkerung verhält sich wie 50 : 31.

Diesem schnellen Fortschreiten entspricht nun die rastlose Geschäftigkeit, die große Zahl der Männer im Verhältniß zu den Weibern und Greisen, der Reichtum an frühreifen Kindern, der Mangel an gemüthlichem Behagen und eine frühe Entartung der Sitten. Dieses Bild einer entwickelten Colonie ist aber himmelweit von dem ihrer ersten Jahre verschieden. Erst die Enkel ernten, was die erste Generation gesaet hat. Der Beginn der Anstellungen ist immer mit Krisen und Verlusten bezeichnet.

Von den englischen Colonien, die an große Herren (Raleigh 1584, Baltimore 1632, Peru 1684) oder Handelsgesellschaften (London-Adventurers

und Plymouth-Adventurers 1603) als Eigenthum mit mannigfachen Hoheitsrechten verliehen, oder immer Kroncolonien waren, haben dieses alle erfahren. Die Eigenthümercolonien noch am wenigsten, da die Einheit der Leitung den Colonisten manchen Vortheil brachte, wenn sie den Eigenthümern selbst auch regelmäßig ertraglos blieben. — Die englischen Kroncolonien und das sind seit dem Abfall der Vereinigten Staaten alle — haben sich immer einer liberalen Behandlung und so viel als möglich der Vortheile des englischen Staatsrechts erfreut. Selbst die Beschränkungen der Navigationsacte trafen die Meherei der Colonien anfangs gar nicht und erst unter den letzten Stuarts wurden sie gezwungen, England als Stapelplatz ihrer Producte zu betrachten. Seit 1688 folgten dann nach und nach arge Beschränkungen, die den Wohlstand der Colonien ernstlich bedrohten. Sie durften keine Wollwaaren ausführen, die Verarbeitung von Eisen war ihnen völlig untersagt, die hohen englischen Prohibitivzölle auf raffinirten Zucker mußten fast so wirken, als wenn einem Kornlande die Ausfuhr von Mehl verboten wird. Zwar wurden als Ersatz dafür die Rohproducte der Colonien unter Opfern des Mutterlandes geschützt, aber diese konnten auf der Stufe ihrer Entwicklung mit solchem System unmöglich zufrieden sein und so kam es endlich zum Abfall der besten englischen Colonien.

Daß England von seinen Colonien Vortheile gehabt hat, ist gewiß. Der Verkehr mit ihnen beschäftigte (1731) 300 Schiffe mit 4300 Matrosen. Die Zuckerinseln lieferten 120,000 Pf. St., Maryland und Virginien 180,000 Pf. St., die Fischerei 120,000 Pf. St. Gewinn. Der Werth der Ausfuhr nach Amerika betrug (1772) 6,024,171 Pf. St. Rechnen wir hierzu die Vortheile aus dem Stapelrecht Englands, die Gelegenheit zur Bildung seetüchtiger Matrosen und Schiffe, welche der ausschließliche Handel mit den fernliegenden Colonien bot, so findet sich hierin gewiß ein bedeutender Grund für die Seemacht und den Reichthum Englands. In einer Hinsicht hat auch der Abfall Nordamerikas hieran nichts geändert: sieben Amerikaner bedeuten als Kunden des englischen Marktes heute ebensoviel als 400 Hindus oder Chinesen und der Werth der Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten war, statt zu sinken, bereits 1806 auf 12,389,000 Pf. St. gestiegen. Das sind die natürlichen Bande, welche ein hochcultivirtes Land an ein junges Land knüpfen; sie sind fester als alle politischen Bindemittel, aus denen der Fiscus unmittelbar immer Verluste hat und mittelbar durch den erhöhten Zoll und Steuertrag nie so große Vortheile, als wenn die mündige Colonie vom Mutterlande aus dem Gängelbände entlassen ist. Dieses ist aber bis jetzt nur der Grundsatz des freien Colonialsystems geworden, dem die Union bei ihren freien Territorien huldigt. —

Es ist schon mehrfach hervorgehoben worden, worin der Vortheil der Colonisation eigentlich zu suchen ist: nicht in der Gewinnung großer Landgrenzboten. III. 1836.

strecken, nicht in der Ableitung einer zu starken Bevölkerung, sondern einzig und allein in der wirtschaftlichen Verbindung zwischen Colonie und Mutterland. Daß Deutschland, welches Jahr für Jahr sein Contingent zur Auswanderung stellt, grade diesen letzten Vortheil entbehrt, ist klar. Die auswandernden Deutschen werden nicht nur sehr bald die Abnehmer und Versorger eines fremden Marktes, sie verlieren sogar ihre Nationalität mit einer Geschwindigkeit, in der sie bis jetzt von keinem andern Volk erreicht sind. J. B. Say hat sie daher mit einem stattlichen Heer verglichen, das Deutschland jährlich ausschicke, von dem aber die letzte Spur verwehe, sobald es die fremde Grenze überschritten habe. Ist es schon traurig, daß die Worte des Franzosen nicht zu viel sagen, so ist es fast noch verderblicher, daß sehr Viele die Auswanderung wenigstens für ein Mittel gegen Uebersiedlung halten und danach vielleicht ihre Rechnung machen, wenn sie ihren eignen Hausstand gründen. Und doch ist nichts für den Pauperismus fördernder als leichtsinnig geschlossene Ehen! Dieses nach dem Vorgange Mills recht scharf hervorgehoben zu haben ist ein wesentliches Verdienst Roschers und wird schon im 1. Bande seines Systems sehr ausführlich behandelt und mit Tabellen über die Volksvermehrung nach langen Kriegen belegt. Sobald der Nahrungsspielraum durch irgend welches Ereigniß, sei es auch nur eine günstige Ernte, die Einführung eines billigern Lebensmittels, zunimmt, wächst auch die Zahl der Ehen und Geburten. Daß eine jährliche Auswanderung stattfindet, weiß jeder und glaubt davon Vortheile ziehen zu können. Er vermehrt also entweder seine Production, oder heirathet, und das um so leichtsinniger, je mehr die Bedeutung der Auswanderung überschätzt wird. Nun ist aber schlecht gerechnet der jährliche Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle in Deutschland = 400,000, die Zahl der Auswanderer war 1854, wo sie die größte Höhe erreichte, 251,931, in den vierziger Jahren nur  $\frac{1}{2}$ , in den dreißiger Jahren sogar nur  $\frac{1}{10}$  dieser Summe. Die Auswanderer sind überdies zum größten Theil tüchtige Leute, da Gesindel und Schwächlinge dort ebensogut wie hier unbrauchbar sind. Das Geringste, was die Uebersiedlung, die Ausgaben der ersten Einrichtung kosten, ist 110 Thaler für den Kopf, also, wenn wir nur den jährlichen Ueberschuß unsrer Geburten in Colonien führen wollen, mehr als vierzig Millionen Thaler jährlich. Die Auswanderer, welche uns verlassen, haben aber durchschnittlich je 200--250 Thaler mitgenommen, so daß wir zwar an Capital und Arbeitskraft ärmer geworden sind, aber nicht an Nahrungsspielraum gewonnen haben. Ein sehr niederschlagendes Resultat, wenn Deutschland wirklich an Uebersiedlung litte und kein andres Heilmittel gefunden werden könnte! Nun muß aber das erste von einem so stark Korn ausführenden Lande entschieden geleugnet und selbst im entgegengesetzten Fall behauptet werden, daß es ein solches Heilmittel gibt: enge Handelsverbindung

mit den Ausgewanderten. Auswanderung allein hilft nur, wo von einem verkümmern, volksthümlichen Gewerbe der größere Theil der Gewerbetreibenden auf einen Schlag entfernt werden soll, um dem zurückbleibenden kleinern Theil auf andere Art das Dasein zu erhalten. Wie aber soll jene Verbindung hergestellt, wie erhalten werden? So wie die deutsche Auswanderung jetzt geschieht, geht sie uns regelmäßig verloren. Die Deutschen vergessen ihr Vaterland, dessen edelste Erzeugnisse sie vielleicht kaum dem Namen nach kennen, so wie sie mit einem wirthschaftlichen, politisch überlegenen Volk in Berührung kommen, sie halten an ihm fest, wo sie die Ueberlegenen sind, wie in Polen, Ungarn, Böhmen. Deshalb schlägt Moscher vor, entweder günstige Stellen des gemäßigten Südamerikas anzukaufen und den Auswanderern in demselben, oder vielleicht noch bessern Zustande zu übergeben, wie sie ihn in der Union finden; oder deutsche Colonien in den östlichen dünnbevölkerten Theilen der preussischen und österreichischen Monarchie, den Donaufürstenthümern, Bulgarien und dem nördlichen Kleinasien zu gründen. In jedem Fall fordert er für die Colonisten Rechtschutz, die Garantie persönlicher, religiöser und mindestens auch kommunaler Freiheit. Das wird auch wol die Hauptsache sein, denn das billigere Reisegeld allein (für eine Familie von sechs Köpfen um 900 fl. billiger) wird die Auswanderer nicht dahin lenken. In Amerika haben sie Verwandte, Bekannte, deren Correspondenzen erst ihren Entschluß hervorrufen, befestigen, oft mit Rath und That unterstützen. Sie fühlen die Anziehungskraft einer freien, zukunstreichen Nation, deren Schicksale zu theilen ein Hessen-Kassler oder Lichtensteiner für keinen Verlust halten mag. Vor allem wissen sie aus zahllosen Beispielen, mythischen und wahren, zu beweisen, daß es einem brauchbaren Arbeiter mit offenem Kopf und geschickter Hand dort gar nicht fehlen könne, und im Stillen spielen wol noch die Vorstellungen von dem alten Wunderland Amerika in ihrer Phantasie. Ob es also ganz leicht werden sollte, Ansiedler nach den Donaufürstenthümern zu ziehn, selbst wenn die Regierungen jenen Forderungen entsprächen? Und ob sie ihnen entsprechen würden? Es sind manche Gründe, beides zu bezweifeln, so glückliche Anlagen für deutsche Colonisation jene Länder sonst haben mögen.

Und hiermit sei denn das Publicum auf die 2. Auflage eines Buchs aufmerksam gemacht, das des Wichtigen und Interessanten genug enthält. Wer jemals an die heutige Bedeutsamkeit der Auswanderung gedacht hat, in welcher der Masseninstinct selbst Abhilfe gegen den Druck der Zeit sucht, wird hier finden, was seine eignen Ansichten berichtigt, oder ihnen den Beleg statistischer Thatsachen gibt. —